

Günther Rüter
„Laßt uns das Leben leise wieder lernen“

Schriftenreihe Band 10945

Günther Rüter

„Laßt uns das Leben leise wieder lernen“

Befreiung – Deutschland 1945/46

Dr. Günther Rütter lehrte an der Universität Bonn als Honorarprofessor. Bis Ende 2013 leitete er die Abteilung „Begabtenförderung und Kultur“ in der Konrad-Adenauer-Stiftung. Neben zahlreichen Sachbüchern erschienen zuletzt von ihm die Biografien: *Wir Negativen*, *Kurt Tucholsky und die Weimarer Republik*, *Heinrich Mann. Ein politischer Träumer* und *Günter Grass. Ein politischer Märchenerzähler und Provokateur*.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation.

Die Inhalte der im Text und im Anhang zitierten Internetlinks unterliegen der Verantwortung der jeweiligen Anbietenden. Für eventuelle Schäden und Forderungen können die Bundeszentrale für politische Bildung sowie der Autor keine Haftung übernehmen.

Hinsichtlich der Genderschreibweisen wurde dem Autor eine individuelle Handhabung zugestanden. Verwendet wird in der Regel das generische Maskulinum. Die abgedruckten Zitate und Textauszüge sind in ihrer originalen Schreibweise belassen.

Bonn 2025

© Bundeszentrale für politische Bildung

Bundeskanzlerplatz 2, 53113 Bonn

Projektleitung: Charlotte Wittenius, bpb

Projektkoordination: Timo Jäckel, bpb

Lektorat und Redaktion: Yvonne Paris, Bad Neuenahr

Bildredaktion: Beate Weingartner, Genf

Personenregister: Anja Schrader, Martine Marinow, bpb

Umschlaggestaltung: Michael Rechl, Kassel

Umschlagfoto: © Popperfoto via Getty Images. Flüchtlingsfamilie in Berlin, April 1946. Laut Schätzungen von Historikerinnen und Historikern waren zwischen 1944/45 und 1950 zwölf bis 18 Millionen Deutsche von Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen Ostgebieten betroffen.

Karten: mr-kartographie, Eisenach

Satzherstellung und Layout: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Druck: Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main

ISBN 978-3-7425-0945-1

www.bpb.de

Inhalt

Prolog.....	7
1945.....	11
1 Zerfall und Befreiung.....	12
Januar – März 1945	
2 Kapitulation und Aufstieg aus der Asche.....	46
April – Juni 1945	
3 Sommer des Erwachens in Trümmern.....	94
Juli – September 1945	
4 Gemischte Gefühle.....	134
Oktober – Dezember 1945	
1946.....	181
5 Zwiespältiger Neuanfang.....	182
Januar – März 1946	

6 Tanzende Trübsal	220
April – Juni 1946	
7 Sommer der Hoffnung	260
Juli – September 1946	
8 Demokratie, Hunger und Kälte	296
Oktober – Dezember 1946	
Epilog	329
Dank	331
Anmerkungen.....	333
Literatur in Auswahl.....	339
Abkürzungen.....	346
Personenregister.....	347
Bild- und Rechtenachweise.....	354

Prolog

„Wir wissen nicht, was morgen wird“, notierte die Lyrikerin Mascha Kaléko auf Deutschland blickend im fernen New York, wo sie seit 1942 im Künstlerviertel Greenwich Village lebte.

Wir wissen nicht genau, wann sie das Gedicht *Chanson für Morgen* niederschrieb, dem die vorangestellte Zeile entnommen ist, aber wir wissen, dass sie es dem Gedichtband *Verse für Zeitgenossen* zuordnete, den sie 1945 zuerst in den USA veröffentlichte. Nach längerer Pause knüpfte sie damit wieder an ihre Tätigkeit als Schriftstellerin in der Weimarer Republik an. Sie versuchte leise, ihr einstiges Leben wieder aufzunehmen. Eine Rückkehr nach Berlin konnte sie sich aber nicht vorstellen.

Als Tochter jüdischer Eltern 1907 in der westgalizischen Kleinstadt Schidlow, dem heutigen Chrzanów in Polen, geboren, verbrachte sie ihre Jugend in Berlin-Spandau. Berlin wurde zu ihrer Heimat; sie liebte diese aus den Fugen geratene, spannungsgeladene, rasende Stadt. Dort feierte sie literarische Erfolge. Verse aus dem Alltag einer Großstadt bescherten ihr eine begeisterte Leserschaft. Sie fand große Anerkennung und erreichte einen Kultstatus, bis die Nationalsozialisten sie vertrieben und sie 1938 in den USA Zuflucht suchen musste. Von New York blickte sie mit Wehmut über den weiten Ozean auf vergangene Tage und mit Schmerz auf ihre verlorene Heimat, in der sie später wieder an ihre literarischen Erfolge anknüpfen konnte, aber die sie nur noch als Reisende besuchte. Seit Ende der 1950er-Jahre lebte sie enttäuscht und vereinsamt mit ihrem Mann in Jerusalem. Sie starb 1975 in Zürich, auf dem Rückweg von einer Lesereise in Deutschland.

Als Mascha Kaléko ihr *Chanson für Morgen* verfasste, schaute sie mit Skepsis, aber doch nicht ohne Zuversicht darauf, dass mit dem Ende des Krieges ein neues, besseres Leben langsam beginnen würde, das sie mit der Hoffnung auf Freiheit und Frieden verband.

Chanson für Morgen

*Wir wissen nicht, was morgen wird.
Wir sind keine klugen Leute.
Der Spaten klirrt, und die Sense sirrt,
Wir wissen nicht, was morgen wird.
Wir ackern und pflügen das Heute.*

*Wir wissen wohl, was gestern war,
Und wir hoffen, es nie zu vergessen.
Wir wissen wohl, was gestern war,
Und wir säen das Brot, und das Brot ist rar,
Und wir hoffen, es auch noch zu essen.*

*Wir wissen nicht, was morgen wird,
Ob der Kampf unsrer harrt oder Frieden,
Ob hier Sense sirrt oder Säbel klirrt –
Wir wissen nur, daß es Morgen wird,
Wenn wir Schwerter zu Pflügen schmieden.*

In der Ungewissheit zwischen dem Gestern und dem Morgen schildert das vorliegende Buch Fakten und Geschichten, Gefühle, Gedanken und Begebenheiten der Menschen zwischen dem Ende der Nazi-Herrschaft und dem Neubeginn. Es ist schwer, einen umfassenden Begriff für die Gefühlswelt und die Erwartungen der Menschen damals zu finden. In einer inneren und äußeren Leere türmen sich traumatische Erfahrungen und Sehnsüchte nach einem besseren Leben. Sie stehen oft schroff gegeneinander. Sie sind Ausdruck der inneren Zerrissenheit und Verzweiflung der damals Lebenden in einer aufwühlenden Zeit. Nur auf den ersten Blick erscheinen sie unverbunden, doch es besteht ein unmittelbarer Zusammenhang. Scheinbar Getrenntes wird zusammengeführt, weil es einen gemeinsamen Ausgangspunkt hat: die Schreckensherrschaft der Nazis und den Krieg. Dazu zählt aber ebenso die Hoffnung auf Befreiung und einen milden Umgang der Siegermächte mit dem besiegten, mit Schuld belasteten Deutschland. Dass im Osten Deutschlands auf die braune eine rote Diktatur folgen würde, vermochten die Menschen, wie manches andere, damals noch nicht klar zu erkennen. Vieles fand im Verborgenen statt und blieb im Ungewissen.

Die meisten Deutschen erfuhren erst nach der Befreiung vom Ausmaß des Schreckens in den Konzentrationslagern. Überlebende der KZ, wie Tomáš Radil, Eugen Kogon oder Peter Suhrkamp, nahmen nach dem Krieg aktiv am Wiederaufbau teil. Für andere, wie Anne Frank, erfüllte sich die Hoffnung auf Befreiung durch die Alliierten nicht. An ihre Schicksale wird in diesem Buch erinnert.

Mit Konrad Adenauer, Theodor Heuss, Kurt Schumacher, Annemarie Renner, Walter Ulbricht und Otto Grotewohl treten Persönlichkeiten in den Vordergrund, die in der Politik des frühen Nachkriegsdeutschlands eine zentrale Rolle spielten. Aus der Welt der Literatur begegnen den Leserinnen und Lesern unter anderen Heinrich Böll, Bertolt Brecht, Johannes R. Becher, Thomas Mann, Hermann Hesse, Ernst Jünger, Ricarda Huch, Else Lasker-Schüler, Anna Seghers, Victor Klemperer und Carl Zuckmayer. Aus Kunst und Kultur Lale Anderson, Hildegard Knaf, Wolfgang Staudte, Gustaf Gründgens, Heinrich George, Leni Riefenstahl, Otto Dix und Wilhelm Furtwängler. Manche standen nach dem Krieg erst am Anfang ihrer Karriere, andere konnten sie fortsetzen, wieder andere nicht. Natürlich lässt sich in diesem Zeitbild nur eine kleine Auswahl an Personen, Schicksalen und Geschichten darstellen. Schreiben heißt immer auch auswählen. Deshalb bleibt mir nur, um Nachsicht dafür zu bitten, wenn andere Begebenheiten keine Berücksichtigung finden, die ebenfalls der Erwähnung wert gewesen wären.

Die in diesem Lesebuch vereinten Geschichten, die das Leben schrieb, sollen einen plastischen, vielfältigen Eindruck von einer dramatischen Zeit zwischen Verzweiflung, Enttäuschung, Hoffnung und Neubeginn vermitteln und die Entwicklungen von Diktatur und Krieg zu Frieden und Freiheit skizzieren. Die acht Kapitel werden jeweils durch einen Vorspann eingeleitet. Zitate aus Tagebüchern und Briefen, Auszüge aus Gedichten und Prosatexten sowie Zeitzeugenberichte spiegeln die Erfahrungen, die Befindlichkeiten, die Hoffnungen und Erwartungen der Menschen in einem besetzten und zerstörten Deutschland, aber ebenso den Neuaufbau politischer wie auch kultureller Strukturen. Ganz unterschiedliche Begebenheiten erzählen von der Lebens- und Alltagswirklichkeit in den letzten Kriegsmonaten und der unmittelbaren Nachkriegszeit.

1945





Zerfall und Befreiung

Zum Jahreswechsel 1944/45 erklang nicht wie üblich um Mitternacht *Das Lied an die Freude* aus den „Volksempfängern“, zu dem einst Ludwig van Beethoven die Melodie komponiert und Friedrich Schiller den Text geschrieben hatte. Denn einen Grund zur Freude gab es nicht. Die Menschen hofften sehnsüchtig darauf, gleich, ob sie an der Front kämpften oder in ihren Wohnzimmern oder Bunkern ausharrten, dass endlich Frieden würde.

1945 erlebten Europa und Deutschland eine Zäsur, die noch schärfer ausfiel als nach dem Ersten Weltkrieg. Den ehrwürdigen Kontinent, von dessen friedlichem Zusammenschluss seit den 1920er-Jahren geträumt wurde, zerbrach das „Tausendjährige Reich“, von dem manche geglaubt hatten, es sei für die Ewigkeit. Dieser Untergang bedeutete gleichzeitig die Befreiung aus der nationalsozialistischen Jauchegrube, von einer Schreckensherrschaft, die weite Teile Europas in Schutt und Asche gelegt hatte. Bomben hatten die deutschen Großstädte zerstört. Sie glichen einem großen Friedhof ohne Gräber, auf dem kein Stein mehr auf dem anderen lag. Und doch gab es immer noch Deutsche, wenn es auch immer weniger wurden, die auf den kommenden „Endsieg“ hofften, auf Hitlers Wunderwaffe. Sie blendeten dabei aus, was die nationalsozialistische Ideologie und die Schergen des NS-Regimes an Tod und Elend über den Kontinent gebracht hatten, der im Holocaust ein ewig mahnendes Kainsmal fand.

Als unbelehrbare Deutsche noch auf eine Wendung des Krieges hofften, verhandelten die Alliierten in Jalta auf der Krim bereits über die Zukunft Europas. Während des Krieges darin vereint, Nazi-Deutschland zu besiegen, offenbarte sich dort, dass sie in ihren Nachkriegszielen keineswegs übereinstimmten. Sowohl bei US-Präsident Roosevelt, vor allem aber bei dem britischen Premier Churchill wuchsen die Zweifel, ob der sowjetische Diktator Stalin seine Zusagen hinsichtlich der Ost- und Westgrenze Polens und dessen Rückkehr zu

► **Abbildung S. 12/13:** Einwohnerinnen und Einwohner von Dresden kehren nach der Evakuierung in ihre zerstörte Stadt zurück, 1945.

einem freien und demokratischen Land nach westlichen Vorstellungen einhalten würde. Den Deutschen blieben diese Pläne verborgen. Sie erlebten in den ersten Monaten des letzten Kriegsjahres, wie die alliierten Truppen von Ost und West unaufhaltsam in das „Dritte Reich“ vordrangen und die Hauptstadt Berlin besetzten, wo sich Hitler mit seiner Entourage in einem Bunker unter der Reichskanzlei verschanzt hatte.

Die einen zitterten vor Angst, weil sie wussten oder spürten, dass sie für die Zerstörung Europas mit zur Verantwortung gezogen würden. Die anderen hofften auf einen guten Ausgang für sich, weil sie nicht erkannten, dass auch sie Schuld auf sich geladen hatten. Alle litten unter der Ungewissheit, wie es nach dem bevorstehenden endgültigen Zusammenbruch weitergehen würde und wie sie das sich ausbreitende Chaos aus Hunger, Kälte, Obdachlosigkeit, Vertreibung – bei fehlender staatlicher Ordnung – überstehen könnten. Nichts war mehr selbstverständlich. Nichts galt mehr. Misstrauen allenthalben. Jeder sorgte nur noch für sich und seine Nächsten. Allein der Wille, zu überleben, erstarkte und breitete sich aus. Er wurde zu einer neuen kollektiven Erfahrung, obwohl die Zukunft noch in den Sternen lag. Jetzt, wo alles verloren schien, keimte dennoch ein Funken neuer Hoffnung auf: die Hoffnung, dass das baldige Kriegsende alle vom Joch des Nationalsozialismus befreien würde. Und waren Deutsche nicht auch Opfer, die auf Nachsicht hoffen durften?

Januar

Zum Jahreswechsel 1944/45 befand sich Ernst Jünger in Kirchhorst, einem kleinen Dorf bei Hannover. Er bewohnte dort eine Etage in einem Pfarrhaus neben der Kirche Sankt Nikolai. Im August 1944 hatte er Paris verlassen. Er wäre gerne noch dort geblieben. Denn seit dem Sommer 1941 war es ihm vergönnt, ein privilegiertes Soldatenleben im Stab des militärischen Oberbefehlshabers Otto von Stülpnagel zu führen, dem er fürstliche Züge zuwies und den er als „geistigen Menschen“ beschrieb. Über ihn hatte Jünger Kontakte zum Widerstand. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie war es nur eine Frage von Wochen, wann ihre Truppen Paris erreichen würden. Die Nervosität im Stab wuchs. Jünger bekam dies zu spüren. Nach und nach zogen sich die deutschen Truppen aus der Hauptstadt ihres größten militärischen Triumphes

zurück, wo sie vier Jahre als Besatzer alles dafür getan hatten, dass Paris seinen Charme verlor. Zehn Tage nach Jüngers Aufbruch gehörte die Metropole wieder den Pariserinnen und Parisern. Am 26. August paradierte Charles de Gaulle umjubelt auf den Champs-Élysées und feierte mit ihnen die Befreiung.

Jünger hatte zuvor von seinen zahlreichen Freunden und den Ufern der Seine Abschied genommen. Er räumte sein Zimmer im feinen *Hotel Raphael* ganz in der Nähe des Arc de Triomphe, das heute fünf Sterne ziert. Brachte es in Ordnung, wie es sich für einen deutschen Offizier schickte. Ganz Grand Seigneur stellte er einen Blumenstrauß auf den Tisch und hinterlegte Trinkgeld. Zu seinem Verdruss vergaß er in der Schublade eines Schrankes Briefe, die ihm viel bedeuteten. Über Colmar und Hannover erreichte er nach drei Wochen Kirchhorst. Aufgrund seiner Nähe zum Widerstand wurde er zur Führungsreserve beurlaubt. Überall im Dorf traf er auf Flüchtlinge, selbst im Pfarrhaus. Nachts hielt er Fliegerwache mit einem Nachbarn und beobachtete, wie Bomber ihre tödliche Fracht nach Hannover brachten. Sie besprachen die Zeitläufte und brachen dabei „einer Flasche Wermut den Hals“. Zum Jahreswechsel meditierte Jünger und schrieb in sein Tagebuch: „Wir nähern uns dem innersten Wirbel des Malstromes, dem fast gewissen Tod. Ich muß mich daher bereit halten, innerlich rüsten, hinüberzutreten auf die andere, leuchtende Seite des Seins, und zwar nicht unfrei, gezwungen, sondern mit innerer Zustimmung, mit ruhiger Erwartung vorm dunklen Tor.“¹ Ernst Jünger hielt sich lange bereit. Er wurde über 100 Jahre alt und lebte bis zu seinem Tod im Forsthaus der von Stauffenbergs in Wilfingen.

*

Tod und Leben stehen im Krieg nahe beieinander. Das erfuhr auch Konrad Adenauer. Den Jahreswechsel verbrachte er mit seiner Frau Gussie in seinem Haus in Rhöndorf oberhalb des Rheins. Hinter dem Ehepaar lagen bittere Wochen. Die Nazis hatten Adenauer im Rahmen der Verhaftungswelle „Gewitter“ festgenommen. Die Aktion richtete sich gegen einflussreiche politische Repräsentanten der Weimarer Republik. Sie war ein verspäteter Racheakt für das Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944. Die Gestapo vermutete im Umfeld der staatstragenden Parteien der Weimarer Republik Hintermänner. Adenauer kam zunächst in das Arbeitserziehungslager in Köln-Deutz, dann in das Gestapo-Gefängnis in Brauweiler bei Köln. Insgesamt blieb er drei Monate in Haft, bis er Ende November 1944 mit der Hilfe seiner Familie wieder freikam.